

Aber Jammern allein hilft nicht. Das Krankheitsbild und die Ursachen der Erkrankung müssen mit großem Ernst studiert werden, wenn es zu einer Wende und Rettung kommen soll. Nun gibt es darüber schon eine ganze Literatur. Aber der Beitrag des Wiener Kunstgeschichtlers ist deshalb neu und willkommen, weil er von der Kunstgeschichte her z. T. überraschend neues und direkt über die Anschauung wirkendes Material beisteuert.

Nach den Untersuchungen Sedlmayrs dient der Krankheitsprozeß nicht von gestern. Sein Auftreten läßt sich mit großer Deutlichkeit für die Zeit um 1770 nachweisen. Der Prozeß geht schubweise vor sich und findet in den verschiedenen Ländern Europas charakteristische Ausprägungen. Heute ist er daran, planetarische Ausmaße anzunehmen und läßt damit alle Vergleiche zu früheren Kulturkrisen hinter sich. Der Prozeß beginnt mit der Isolierung der einzelnen Künste und geht über die Verneinung des Menschlichen und Organischen ins Chaotisch-Nihilistische. Die „Befreiung“ der Kunst endet mit ihrer Verneinung.

Die Krankheit hat einen Tiefgang, der künstlerisch und soziologisch allein nicht mehr erfaßt werden kann. Der Mensch hat sich von Gott getrennt und damit seine Mitte verloren. Er sperrt sich gegen die „obere Realität“ und verfällt einer Hypertrophie der niederen Geistesformen auf Kosten der höheren. In der modernen Kunst lebt eine unheimliche Hinneigung zum „unteren Abgrund“ (Berdjajew). An ihr treten Züge hervor, die an neurotische Störungen und geistige Erkrankungen gemahnen“ (165).

Das Buch hat dennoch Verständnis für die extreme Kunst der Gegenwart und verschweigt nicht die Unfruchtbarkeit überlieferter Kunstübung. Sedlmayr glaubt auch gewisse Anzeichen zu sehen, daß aus der Not der Krise eine Wende zum Guten werde. Er sieht sie vor allem in der „unwiderleglichen Demonstration der Tatsache, daß der Traum vom autonomen Menschen verhängnisvoll und zerstörerisch war, und daß er sozusagen nur noch mit Gewalt, gegen die bessere Einsicht, behauptet werden kann“ (247). Dem Buch ist wertvolles Bildmaterial beigegeben.

F. Hillig S. J.

Das Abenteuer der Kunst. Von Rudolf Schlichter. (86 S.) Stuttgart, Rowohlt. DM 3,50.

Der bekannte Münchener Künstler zeichnet in großen Strichen die Entwicklung der abendländischen Kunst, um ihre heutige Krise verständlich zu machen. Am Anfang steht ein tragischer Zwiespalt, da den „halbwilden Bewohnern der nordischen Länder“ die „Auflösungsprodukte zu Ende gegangener Lebens- und Denkformen“, „die längst die strenge Kontur der antikischen Herkunft eingebüßt hatten“, aufgezwungen wurden. Dieser „Zwiespalt, der durch den Einbruch des Christentums in die schwer zu bändigende Totschlägerseele des nordischen Menschen hervorgerufen wurde“, tritt mit der Wiederentdeckung der Antike in ein bedrohliches Stadium; denn die Götter und Göttinnen der Renaissance, die sich der Gotik gegenüber sahen, waren zu bloßen Allegorien verblaßt, zu denen Generationen pedantischer Stubengelehrter mühsam Kommentare kritzeln.“ Revolutionäre und Bildersührer räumten mit diesem „gesellschaftlichen Ausstattungsstück für Blender, Völler, Satte und Vergnügte“, das sich Kunst nennt, auf. Aber „die Freiheit, die man (in diesem Auflösungsprozeß) errungen hatte, war Leere.“ So kommt es „zu unserer Krankheit zum Tode“, deren Ursache „der Verlust des Glaubens an eine allgemeingültige Wahrheit ist. Das ist das Geheimnis.“

Wenn auch Schlichters Ausführungen die wissenschaftliche Abgeklärtheit vermissen lassen, so hat doch sein ungeschminkter Ton etwas Herzerfrischendes. Was uns der Künstler zu sagen hat, sollte uns auffordern lassen, denn wir leben in einer Zeit, die sich mit tiefgründigen Beweisen und geistreichem Gerede den Weg zur Wahrheit vielfach verbaut hat.

Geheimnis der Kathedralen. Von Carl Oskar Jatho. (96 S.) Bonn, Hans Hümmeler. Geb. 1.20 DM.

Eindrücke in Chartres und Köln werden dem Verfasser zum Anlaß, den geistigen Gehalt der Kathedralen persönlich nachzuerleben. So wird in dem Büchlein offenbar, daß man nicht bei der Form der Dome und ihrer Geschichte stehlenbleiben darf, sondern durch das Bild zur religiösen Wirklichkeit vorstoßen muß.

Die Glasfenster des Kölner Domes. Von Elisabeth von Witzleben. (50 S. und 32 z. T. farbige Tafeln.) Aschaffenburg 1949. Paul Pattloch. Geb. 18.— DM.

Die gediegenen Ausführungen der Verfasserin, die im Jahre 1947 mit der Aufnahme der rheinischen Glasmalereien beauftragt wurde, werden in eindrucksvoller Weise durch Bilder in Sechs-Farben-Offset unterstützt. Sie vermitteln uns die Entwicklung der Kölner Fenster vom 13. bis 16. Jahrhundert und lassen uns etwas von dem farbigen Licht in den gotischen Kathedralen ahnen. Dies ist um so mehr zu begrüßen, da uns nur noch in ganz seltenen Fällen die ursprüngliche Farbenpracht der Domfenster vollständig erhalten ist.

Der Dom zu Köln. Von Prof. Dr. Otto H. Förster. (36 S. m. 2 Tafeln) Köln, Staufenverlag. Geb. 5,20 DM.

In gedrängter Fülle tut der Verfasser den gewaltigen Bau und seine Kunstschatze vor uns auf. Allein er begnügt sich nicht damit, sondern bringt kühne Verbesserungsvorschläge für die Baugestaltung. Daß Chartres als Ideal gilt, ist verständlich. Daß der Hauptbahnhof und die Eisenbahnbrücke verlegt werden sollte, wird seine Schwierigkeiten haben. Daß aber, um den Dom wieder mit der Stadt zu verbinden, eine geistige Akropolis entstehen soll, wo Museen, Universität und Sportplätze mit einer Art Kreuzgängen die Brücken schlagen sollen, ist schwer einzusehen. Das, was im Dom geschieht, hat nämlich mit Museum nichts zu tun. Ob es mit Universität heute noch etwas zu tun hat, müßte man von Professoren und Studenten erfragen. Aber Säulenhallen „in der Art alter Kreuzgänge“ scheinen doch ein bedenklicher Historizismus, den der Verfasser gerade vermieden sehen möchte.

Ob wir nicht der Lösung der Frage näher kämen, wenn es wieder Kreuzgänge gäbe, in denen gebetet wird? Dem Geist des Domes wäre das sicher das Entsprechendste. Mit anderen Worten: Eine Baugestaltung im Sinne des Domes ist nur möglich, wenn jenes geistige Gefüge existiert, aus dem heraus der Dom entstanden ist.

Bauvölk am Dom. Eine Chronik des Kölner Doms. Von Leo Weismantel. (202 S. mit 4 Abb.). Augsburg-Göggingen, J. W. Naumann. Geb. 7,40 DM.

Der Dichtung Leo Weismantels liegen alte Prophetien zugrunde. Sie führen uns in geheimnisvollen Gesichten in die letzten Beziehungen von Schuld und Gnade, in die auch der Dombau verwoben ist. Mögen sie

auch manchmal etwas undurchsichtig sein, dem betrachtenden Leser gehen doch letzte Tiefen auf und verpflichten ihn dem Geheimnis, in das der Dichter einführen will.

Das Reich der Bilder. Von Clemens Münster. (145 S. mit 17 z. T. farbigen Tafeln) Freiburg 1949, Herder. Geb. DM 8,50.

„Diese kleine Schrift soll eine Vorschule des Sehens und des Verstehens sein. Sie enthält im Grunde nicht mehr, als sich beim geduldigen Betrachten und Vergleichen von Bildern von selbst ergibt.“ Diese bescheidenen Worte des Verfassers sind weit zu nehmen, denn er führt uns nicht nur in klarer Architektur von den Gegenständen, über Elemente und Stil der Bilder zu ihrem Wesen — was natürlich nicht ohne kunstgeschichtliche Vorarbeiten möglich ist —, sondern eröffnet uns auch einige philosophische Ausblicke in die Tiefen des Bildes, die in der Begriffsprägung von der „existentiellen Malerei“ ihren Höhepunkt und Abschluß finden. So wird das Buch für jeden reizvoll und bietet viele Möglichkeiten zur vertiefenden Diskussion.

Der Bildhauer Hans Dinnendahl. Von Prof. Dr. August Hoff. (48 Kunstdrucktafeln.) Köln, Bachem.

Die vorgelegten Bilder vermitteln einen Überblick über das Schaffen des nieder-rheinischen Bildhauers. Holz, Stein und Metall bieten ihm reiche Gestaltungsmöglichkeiten; in allen Spielarten der Bildnerei, vom edlen Gerät bis zur Großplastik verwirklicht der Künstler seine geistige Welt. Aus tiefer Beschauung entstehen Werke sakraler Weihe. Einfach und streng in der Form (wie es unserem Lebensgefühl entspricht, das allem Überschwang mißtraut) wächst aus dem Inneren der Gestalten die Andeutung einer Bewegung. Und das ist Dinnendahls Stärke, die verhaltene Bewegung. Sie verleiht seinem Werk die sakrale Geistigkeit. Man vergleiche einmal daraufhin den hl. Johannes Ev. (22), die Madonna (32) oder den lobsingenden Engel. Leider fehlen Bilder vom „Judaskuß“ oder „Ungläubigen Thomas“, wo diese Bewegung von innen noch stärker hervorbricht. Allein dieser schmale Bildband wird sicher nicht das Letzte sein, was uns Prof. Hoff von Dinnendahl zu sagen hat, und inzwischen werden hoffentlich noch in vielen wiedererstandenen Kirchen neue Werke des Meisters den Weg echter Innerlichkeit weisen.

H. Schade S. J.